

Leben und Arbeiten

In Tübingen haben sich über zweitausend Bewohner ihren eigenen Stadtteil geschaffen: das Französische Viertel. Studenten, Familien mit Kindern und Künstler fühlen sich hier zuhause.

Das fast volle Bierglas nimmt Dieter Thomas Kuhn einfach mit. Thommy, so nennen ihn hier alle, nickt dem Inhaber des Cafés Latour kurz zu und ruft: „Bruno, ich zahl nachher“ und geht ins Nachbarhaus. Dort im ersten Stock befindet sich das kleine Büro des in ganz Deutschland bekannten Schlagersängers. Und auch seine Wohnung liegt in Sichtweite des Tübinger Cafés im sogenannten Französischen Viertel.

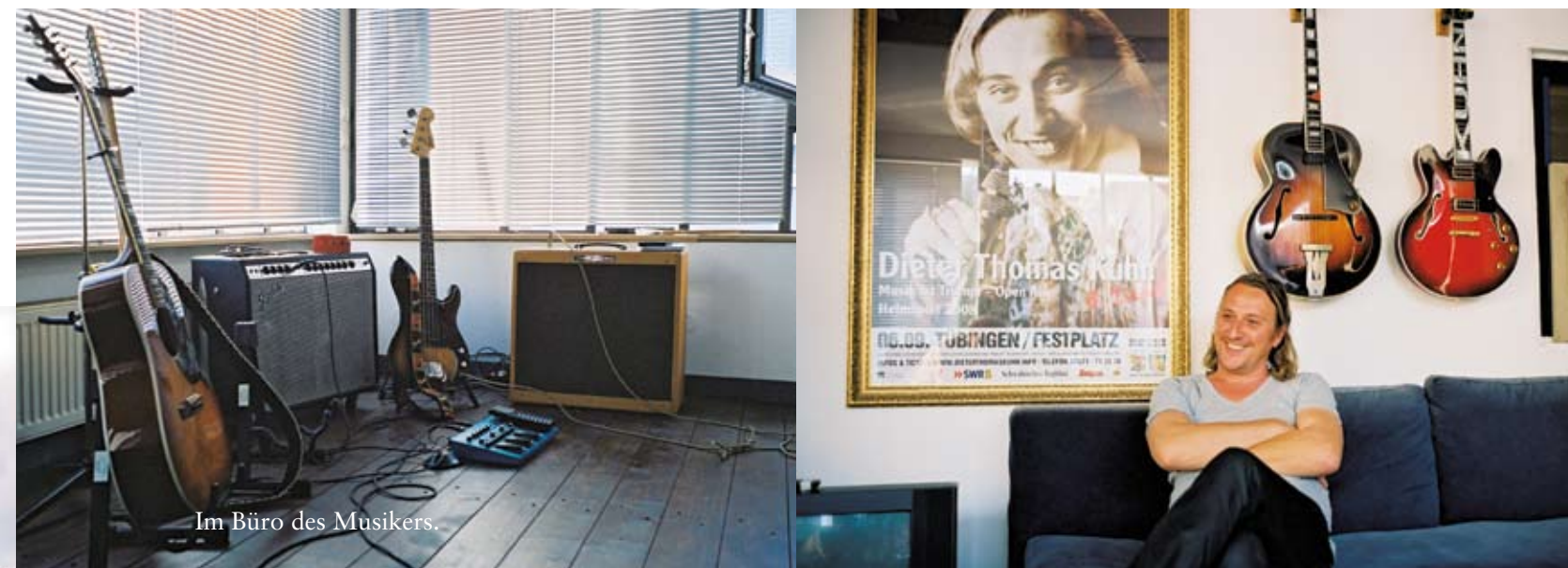
Dieter Thomas Kuhn ist nicht nur der wohl bekannteste Bewohner des vor 17 Jahren entstandenen Wohnquartiers, sondern auch einer der ersten Stunde. Als Anfang der 90er Jahre die in Tübingen stationierten französischen Truppen abzogen, hinterließen sie ein sechzig Hektar

großes Gelände im Süden der Studentenstadt, das von zwei Bundesstraßen durchschnitten wurde. In einem der von den Franzosen verlassenen Häuser gründete Kuhn mit Freunden und späteren Band-Kollegen eine Wohngemeinschaft.

Unter den WG-Bewohnern war auch der Bassist Howie alias Philipp Feldtkeller. Dessen Vater Andreas Feldtkeller, der damalige Leiter des Stadtanierungsamtes, hatte 1991 die Vision einer „Stadt der kurzen Wege“. Wohnen, Arbeiten, Einkaufen und Erholung – alles sollte in



Dieter Thomas Kuhn mit Latour-Chef Bruno ... und mit Bassist Howie.



Im Büro des Musikers.



dem neuen Quartier möglich sein. Investoren und Bauträger sollten keine Chance haben. Denn private Bauherrengemeinschaften sollten so bauen, wie sie es wollten. Allerdings mussten sie – bei aller Freiheit – auch ein paar Regeln einhalten: Die vorhandenen Gebäude sollten bestehen bleiben, die Bewohner durften ausschließlich im Parkhaus parken, und das Erdgeschoss in den Häusern war Läden und Cafés wie dem Latour vorbehalten.

Eine Welt für sich

Warum der ehemalige WG-Bewohner und heutige Schlagersänger Dieter Thomas Kuhn dort die meiste Zeit des Tages verbringt, ist klar,

wenn man sein Büro betritt: Es ist heiß wie in einer Sauna. „Leider gibt es keine Isolierung, aber ansonsten fühle ich mich hier sehr wohl.“ Zwei Gitarren und Konzertplakate in verschnörkelten goldenen Rahmen hängen an der Wand, eine lebensgroße Pappfigur von Dieter Thomas Kuhn steht etwas versteckt in der Ecke. Die Einrichtung wirkt ein bisschen zusammengewürfelt, 70er-Jahre-Blümchentapeten oder orangefarbene Lampen, wie man sie bei einem Schlagersänger erwarten würde, sucht man vergebens. Der Gedanke, aus dem Viertel weg und in eine der Metropolen Deutschlands zu ziehen, kam dem bekannten Musiker nie. „In Berlin oder Hamburg bleibst du auch meist in deinem eigenen Kiez und kommst da nie raus.“



Freiraum für den Freigeist: Arbeitsplatz von Friedrich Förster.



Friedrich Förster und Sabine Weißinger beim Planen eines neuen Projekts.

Wie Dieter Thomas Kuhn können sich auch die Lichtkünstler Sabine Weißinger und Friedrich Förster keinen besseren Ort vorstellen als das Quartier. Wie Kuhn leben und arbeiten die beiden im Viertel. In den zwei obersten Stockwerken ihres Passivhauses haben sie ihre Wohnung eingerichtet. Im Erdgeschoss ist eine Firma für Solaranlagen untergebracht, darüber lebt deren Eigentümer und im zweiten Stock eine Familie mit Kindern. Gleich bei der Planung stand für alle Parteien fest, dass nur ein Passivhaus in Frage kommt. Geheizt wird mit Holz, außerdem sorgen Solarzellen für zusätzliche Energie. „Es gab nur darüber Diskussionen, ob wir einen Aufzug einbauen oder nicht“, sagt Friedrich Förster. Denn einerseits wollte die Gemeinschaft ein Haus bauen, in dem die Bewohner auch noch im Alter leben können, andererseits sollte es so energiesparend wie möglich konzipiert werden. „Als wir uns für den Fahrstuhl entschieden haben, ist eine Familie leider abgesprungen“, sagt Sabine Weißinger. Doch Ersatz war schnell gefunden, denn die Nachfrage nach Wohnraum im Französischen Viertel war riesig. Und ist es heute noch.



Warum die Treppe benutzen?



Sessel im Retrolook.

Birgit Riegger und Thomas Maos mit ihren beiden Söhnen Valentin und Rafael wohnen bereits seit acht Jahren hier. Birgit Riegger arbeitet als freiberufliche Grafikerin im Erdgeschoss des Hauses und kann so immer ein Auge auf ihre vierzehn und sechzehn Jahre alten Söhne haben. „Für die beiden war es ideal, hier aufzuwachsen“, erzählt sie. „Es fahren kaum Autos, es gibt viele Kinder, mit denen sie spielen können, der Wald ist gleich ums Eck, und einen Fluss, in dem sie planschen können, gibt es auch.“ Ihr Lebensgefährte Thomas Maos, Gitarrist und Initiator zahlreicher kultureller Projekte, hat es zu seinem Proberaum nur ein paar Schritte. „Weil im Französischen Viertel Wohnen und Arbeiten miteinander verbunden wurden, ist immer etwas los. Nicht wie in vielen anderen Neubaugebieten, die tagsüber völlig ausgestorben sind.“

Inzwischen wohnen mehr als 2400 Menschen hier, darunter fast sechshundert Studenten, die das Studentenwerk in den Kasernen unterge-

bracht hat. Dazu weitere sechshundert Personen, die in den rund hundert Betrieben des Quartiers arbeiten. Dass es bei so vielen Menschen ab und an auch Reibereien gibt, überrascht kaum. Probleme tauchen vor allem wegen der wenigen Parkplätze auf. „Manche Bewohner sehen es etwas eng, wenn einer beim Ausladen seines Großeinkaufs noch ein paar Minuten länger direkt vor dem Haus stehen bleibt“, sagt Birgit Riegger.

Doch sonst scheinen die „Viertler“ recht offen. „Normalerweise habe ich meine Frau bei Wohnungsbesichtigungen immer vorgeschickt, weil sie den seriöseren Beruf hat“, erzählt Thomas Maos. „Aber hier war das damals anders: Die Künstler und Musiker haben den Zuschlag bekommen.“

Text: Katharina Schönwitz
Fotos: Stefan Hartmaier



Birgit Riegger und Thomas Maos.



Ein echter Musikerhaushalt: der Nachwuchs am Schlagzeug.



Die Schreinerei „Holz + Form“ gehörte zu den ersten Betrieben im Viertel.



In der Stadt der kurzen Wege dürfen auch Läden nicht fehlen.

„So ein Projekt kann fast überall funktionieren“

Tübingens Oberbürgermeister Boris Palmer lebt mit seiner Familie im Französischen Viertel. Wohnformen wie das Quartier hält er auch in anderen Städten für realisierbar.

Herr Palmer, Anfang der 90er Jahre gab es viele Zweifler in Sachen Französisches Viertel. Ist von der Kritik noch was übrig geblieben?

Eindeutig nein. Das Französische Viertel zählt heute zu den beliebtesten Wohnquartieren Tübingens. Außerdem haben zahlreiche Preise und Auszeichnungen, darunter der Europäische Städtebaupreis im Jahr 2002, dafür gesorgt, dass Besucher aus aller Welt hier herkommen, um sich das Viertel anzuschauen.

Oft wird behauptet, so etwas wie das Französische Viertel funktioniert nur in Tübingen. Stimmt das?

Ich glaube, dass so ein Projekt fast überall funktionieren kann. Zumindest in jeder Großstadt. Die Voraussetzungen waren auch

hier nicht ideal. Das Quartier war ein sozialer Brennpunkt, die Erde war zum Teil kontaminiert und das Gebiet war durch eine vierspurige Bundesstraße vom Rest Tübingens abgeschnitten. Man braucht Mut und Durchhaltevermögen, um so ein Projekt wirklich zu realisieren.

Gibt es trotzdem noch etwas, was verbessert werden könnte?

Das vollautomatische Parkhaus hat sich leider als unzuverlässig erwiesen. Deshalb gibt es zu wenige Parkplätze im Quartier und Ärger auf der Straße. Das werden wir in Zukunft hoffentlich so hinbekommen, dass die Straßen wirklich nicht mehr zugesperrt werden und für die Menschen nutzbar sind.

Interview: Katharina Schönwitz



Das Französische Viertel: Vorbild für andere Städte?



Boris Palmer

Foto: Gudrun de Maddalena



Hinter dem Französischen Viertel beginnt der Wald.

- Anzeige -

WERKRAUM FÜR WOHNKULTUR

Beratung + Planung individuell und kompetent	Küche autorisierter bulthaup Partner	Wohnen + Schlafen + Bad mit persönlicher Note	Kunst + Kultur Ausstellungen und Events	Schreinerei Innenausbau und Küchen

Provenceweg 22 + 72072 Tübingen + Tel. 07071 795160
Berliner Straße 24 + 72458 Albstadt-Ebingen + Tel. 07431 9614820 + www.holz-form.com

HOLZ+FORM